

Oskar Wulff, *Altchristliche und mittelalterliche byzantinische und italienische Bildwerke. Teil I. Altchristliche Bildwerke (Königliche Museen zu Berlin. Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen. Zweite Auflage. Dritter Band.)* Berlin 1909 (Druck und Verlag von Georg Reimer). — Gr. 4^o. VIII, 336 S. Text mit zahlreichen Abb. 75 Tafeln.

Karl Maria Kaufmann, *Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Ägypter in der westalexandrinischen Wüste. Ausgrabungen der Frankfurter Expedition am Karm Abu Mina 1905—1907. Erster Band. Mit 613 Abbildungen auf 70 Tafeln in Heliogravüre und 32 Tafeln in Lichtdruck sowie zahlreichen Textbildern und Plänen.* Leipzig 1910 (Verlag von Karl W. Hiersemann). — Fol. X, 142 S. Text. 102 Tafeln.

Max van Berchem — Josef Strzygowski, *Amida. Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr. Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotamien, Hellas und dem Abendlande. Mit einem Beitrage: „The churches and monasteries of the Tur Abdin“ von Gertrude L. Bell.* 1910. Heidelberg (Carl Winter's Universitätsbuchhandlung). Paris (Ernest Lérroux). — Gr. 4^o. 390 S. mit: XXIII Tafeln in Lichtdruck und 330 Textabbildungen.

Gabriel Millet, *Monuments byzantins de Mistra. Matériaux pour l'étude de l'architecture et de la peinture en Grèce aux XIV^e et XV^e siècles. Avec le concours de Henri Eustache, Sophie Millet, Jules Rousin et Pierre Roumpos.* Paris 1910 (Ernest Lérroux Éditeur). Album de 152 Planches in Fol. mit 32 S. Text.

Hermann Thiersch, *Pharos. Antike, Islam und Occident. Ein Beitrag zur Architekturgeschichte.* 1909. Leipzig und Berlin (Druck und Verlag von B. G. Teubner). — Gr. 4^o. VIII, 260 S.: mit 9 Tafeln, 2 Beilagen und 455 Abbildungen im Text.

Hugo Kehrer, *Die heiligen drei Könige in Literatur und Kunst. Erster Band: Literarischer Teil. Zweiter Band: Kunstgeschichtlicher Teil (mit einer farbigen Tafel und 348 Abbildungen).* Leipzig 1909 (Verlag von E. A. Seemann). — Lex. 8^o. XVI, 114 S. und XVI, 327 S.

1. Von den Abteilungen des Kaiser-Friedrich-Museums ist die altchristliche, mit deren Beständen O. Wulff im Auftrage der Generalverwaltung der Kgl. Museen in Berlin bekannt macht, die jüngste. Aber obgleich mit einem systematischen Sammeln für sie erst ums J. 1895 begonnen wurde, nimmt sie heute bereits unter den uns Kunst und Kunsthandwerk des christlichen Orients nahebringenden Denkmälersammlungen eine der hervorragendsten Stellen ein. Nicht weniger als 1695 Nummern sind es, welche der —, um es sofort zu sagen, in jeder

Beziehung mustergültige — Katalog, nach Material bezw. Technik in die neun Hauptgruppen: I. Steinplastik, II. Holzplastik, III. Beinschnitzerei, IV. Lederarbeiten, V. Metallplastik, VI. Goldschmiedearbeit und Steinschnitt, VII. Glas, VIII. Keramik und IX. Malerei gegliedert, einer wissenschaftlichen Verwertung auch ferne vom Aufbewahrungsorte erschließt. In erster Linie hat der Boden Ägyptens, auf dem J. Strzygowski, in zweiter Linie das byzantinisch-kleinasiatische Gebiet, wo Th. Wiegand die Hauptmasse der Erwerbungen vermittelte, das Monumentenmaterial geliefert. Nur in beschränkterem Umfange haben auch Ankäufe in Italien dazu gedient, einen aus altem Museumsbesitz übernommenen Grundstock zu erweitern. Das 7. Jahrh. bildet die untere Zeitgrenze, bis zu der wenigstens außerhalb Ägyptens gemachte Erwerbungen in die Abteilung Aufnahme fanden. Es ist demgemäß namentlich das Werden und Wesen der altbyzantinischen und dasjenige der koptischen Kunstrichtung, was hier in höchst instruktiver Weise sich verfolgen läßt. So wird beispielshalber die Entwicklung des architektonischen Ziergliedes jener beiden Stile durch je eine stattliche Reihe von Stücken (NN. 159—191 bezw. 195—241) so lehrreich als möglich beleuchtet. Zu einer Gruppe von Proben koptischer Rundskulptur und Reliefplastik (NN. 42—72) bildet zunächst im Rahmen der Steindenkmäler vor allem eine kleine, aber auserlesene Sammlung bis Ende des 8. Jahrh. herabreichender koptischer Grabstelen eine dankenswerte Ergänzung. Von weiteren geschlossenen Denkmälergruppen möchte ich etwa diejenigen der Kämmen (NN. 286 bis 304), der Haarnadeln (NN. 305f.; 453—501), metallener Beleuchtungsgeräte verschiedener Art (NN. 760—814; 991—1012) und reliefgeschmückter Bronzerauchfässer mit NTlicher Szenenfolge (NN. 967 bis 971) als solche hervorheben, die bei einer dringend wünschenswerten monographischen Vornahme der betreffenden Monumentenklasse eine besonders sorgfältige Berücksichtigung zu finden hätten. Wertvolle Aufschlüsse würden beispielsweise bei den zuerst genannten Gruppen für die Stellung älterer christlich-orientalischer „Kunst“ zu gegenständlich paganen Motiven zu holen sein. Für die Spezialbehandlung eines in dieser Kunstwelt so bedeutsam hervortretenden dekorativen Motivs wie desjenigen der Weinranke findet sich auch außerhalb eines Kreises diesen Ornamenttyp vertretender Beinschnitzereien (NN. 616—688) an verschiedenen Stellen ein hervorragend reiches und gutes Material. Eine aus Jerusalem stammende Bleiampulle für Olreliquien ΤΩΝ ΑΓΙΩΝ ΤΟΠΩΝ, die sich aufs nächste mit den kostbareren Monzeser Ölampullen berührt, (N. 1097) hat, wenn auch vorerst noch völlig allein stehend, deshalb einen außergewöhnlichen Wert, weil sie zu verheißen scheint, welche Bereicherung die kunstgeschichtlich so unschätzbare Gruppe der Monzeser Ampullen bei

besserer Durchfurchung desselben vielleicht noch einmal aus dem Untergrund der heiligen Stadt heraus erfahren dürfte. Einen nicht minder interessanten Typ anscheinend kleinasiatischer Tonampullen, dessen Vertreter (NN. 1350f.; 1353) in Berlin, wie überhaupt, hinter den unvergleichlich häufigeren Menasampullen (NN. 1360—1402) vorläufig numerisch stark zurücktreten, glaube ich vermutungsweise mit dem ephesinischen Johanneskult zusammenbringen zu dürfen, ohne an diesem Orte den näheren Nachweis für die Berechtigung dieser Vermutung antreten zu können. Drei weitere entsprechende Stücke (NN. 1401ff.) sind beachtenswert als Belege für den Kult des heiligen Athenogenes, der nach Ausweis der beiden ersten, zu denen sich noch ein Bruchstück in den Frankfurter städt. Sammlungen gesellt, in der Menasstadt ein Filialheiligtum gehabt und dort, wie es von ihrem ägyptischen Heiligtum beim heutigen Dechèle aus der Kultus der Paulusschülerin Thekla hat (Vgl. Nr. 1361), mit dem Menaskulte sich gekreuzt haben muß.

Das christlich ikonographische tritt abgesehen von den reliefgeschmückten Rauchfässern, die in dieser Richtung als klassische Zeugen palästinensischer Bildkompositionen von hervorragender Bedeutung sind, gegenüber dem rein Ornamentalen und der Verwendung paganen Erbes in der Berliner Denkmälermasse ziemlich zurück. Von biblischen Szenen begegnen besonders häufig diejenigen Daniels in der Löwengrube und der Jordantaufe, die erstere von einem einzigen Falle (N. 1683) abgesehen mit dem orientalischen Motiv des vollbekleideten Propheten, aber nur einmal (N. 1638) in Verbindung mit Habakuk. Von den Darstellungen des letzteren ist eine (N. 827) durch die Bezugnahme auf die Lichterscheinungen apokrypher Taufberichte (vgl. OC. 1. II. S. 458—467; IV. S. 194—213) interessant, die sie in Gestalt eines achtstrahligen Sterns über dem von Adamnanus *de loc. sanct.* II 16 bezeugten Kreuzdenkmal der traditionellen Taufstelle aufweist. Zwei weitere vereinzelte Exemplare (NN. 1147; 1149) bringen dagegen gleich der Rauchfässergruppe den Vulgärtypus syrisch-palästinensischer Kunst mit assistierendem Engel. Strzygowski hat (*Ikonographie der Taufe Christi* S. 16) diesen zweifellos richtig von dem der sakramentalen Taufhandlung assistierenden Diakon abgeleitet. Ich möchte entsprechend die beiden Engel, welche auf einer koptischen Reliefplatte (N. 72) den auf dem Maultier reitenden Herrn geleiten, mit den Diakonen in Zusammenhang bringen, die naturgemäß bei der Palmsonntagsprozession des frühchristlichen Jerusalem dem nach *Peregr. Aetheriae* 31 § 4 „*in eo typo, quo tunc Dominus deductus est,*“ den Ölberg hinabgeführten „*episcopus*“ zur Seite waren. Sicher geht auf die Diakone, die nach derselben Quelle 37 § 2 bei der *adoratio crucis* des Karfreitags die Kreuzesreliquie „*in giro*“ bewachten, der Bildtyp der Kreuzeswacht der Engel zurück, den wir (N. 254) gleich den beiden anderen spezifisch palästinensischen Typen des Golgothakreuzes und einer abgekürzten Himmelfahrtsdarstellung (NN. 253; 701) in einer Übertragung auf das koptische Gebiet zu verfolgen Gelegenheit haben. Ein Exemplar des rein hellenistischen Kompositionstyps der Magieranbetung (N. 1145) ist bemerkenswert wegen der Einführung einer unhellenistischen bärtigen Darstellung aller drei Magier. Das weist doch wohl irgendwie auf die Heimat auch des bärtigen Christusbildes d. h. letzten Grundes auf Mesopotamien zurück. Eine Tonampulle aus Smyrna (N. 1352) endlich liefert einen weiteren Beleg für die von mir OC. 1. III S. 188f. behauptete orientalische Herkunft des Schlüsselemblems Petri. Im ganzen wird man sagen

dürfen, daß auch hier wieder die führende Rolle sehr gut tastbar werde, welche Syrien-Palästina in der ikonographischen Entwicklung spielt.

Der durch solche Stichproben allerdings nur im höchsten Grade unvollkommen gekennzeichneten Bedeutung des katalogisierten Monumentenbestandes entspricht, wie schon angedeutet, der Wert der W.schen Katalogisationsarbeit selbst vollauf. Eine ebenso eingehende als lichtvolle Beschreibung der einzelnen Objekte findet durch eine sorgfältige Notierung der Literatur und einschlägiger monumentaler Parallelen ihre erwünschte Ergänzung. Die Datierungen halten eine sehr zu billigende vorsichtige Weite des Spielraumes ein. Die Deutung ikonographisch nicht ohne weiteres klarer Stücke erfolgt mit Umsicht und besonnener Zurückhaltung. Die prachtvollen Blätter des Tafelbandes bringen die kleineren, gute Textillustrationen die größeren Stücke der Sammlung in einer bildlichen Wiedergabe, die kaum je etwas zu wünschen übrig läßt. Neben dieser geradezu erschöpfenden Abbildung sind endlich, was dem ganzen Werke sein eigentümliches Gepräge verleiht, kurze der Beschreibung jeder Denkmälergruppe vorausgeschickte kunsthistorische Überblicke, bestimmt, „die Gruppierung des Materials mit den neueren Forschungsergebnissen in Beziehung zu setzen“. (Vgl. Bode im Vorwort.) Man kann vom Standpunkte einer nach Osten orientierten Betrachtungsweise der Probleme christlicher Kunstgeschichte insbesondere die hier von W. genommene Stellung kaum lebhaft genug begrüßen.

In der Frage: Orient oder Rom? zeigt ihn sofort die erste dieser Vorbemerkungen (S. 1.) am richtigen Platze, wenn er — unter Ablehnung ihrer u. a. von A. Riegl und J. Wittig vertretenen allzufrühen Datierung — „die altchristlichen Sarkophage abendländischen Fundorts“ „ihren Ursprung“ keinesfalls „in der römischen Kunstübung“ haben, sondern „teils eingeführt“, teils „wohl an Ort und Stelle von zugewanderten griechischen Bildhauern gearbeitet“ sein läßt, wobei er näherhin hier vor allem drei verschiedene, aber gleichmäßig wurzelhaft morgenländische Stilrichtungen unterscheidet: eine „alexandrinische“, „die bukolische Szenen mit der Gestalt des guten Hirten und der Orans oder Lehrszenen bevorzugt“, die vielleicht „kleinasiatische“ „der Arkadensarkophage“ und diejenige der „großfigurigen Prunksärge“, „welche als typischen Vorwurf die Übergabe des Gesetzes oder die Parusie aufweisen und wahrscheinlich aufs engste mit der Kunst Antiochias zusammenhängen.“ In seinen Grundanschauungen bezüglich der koptischen Kunst steht W. sodann sehr entschieden auf gleichem Boden mit Strzygowski. Nicht um einen bloßen Verfall der hellenistischen Kunst Alexandrias bis zum Rückfall ins Primitive handelt es sich für ihn bei derselben, sondern wesentlich um die „Umsetzung der üppigen alexandrinischen Formenwelt in eine andere Naturanschauung,

der das afrikanische Rassenideal das Gepräge gibt“ (S. 24). Berührt sich speziell die koptische Kleinplastik „einerseits noch mit der spät-hellenistischen Genreskulptur, so zeigen“ ihm „doch die Typen“ derselben noch „stärkere Einflüsse der nationalägyptischen Kunstauffassung“ (S. 47), und berechtigten Nachdruck legt er (S. 135) beispielsweise auf „das Überwuchern des“ „in Ägypten schon zur Zeit des neuen Reiches nachweisbaren Kreispunktornamentes“ in den „jüngeren Erzeugnissen der koptischen Beinschnitzerei“. Besondere Beachtung verdient sein Hinweis (S. 131) darauf, wie „auffallend mit gewissen Reliefköpfen süd-arabischer Grabsteine“ bis in Einzelheiten hinein „der sich in mehrere Spielarten verzweigende Haupttypus“ der in koptischen Gräbern zahlreich gefundenen „beingeschnitzten nackten weiblichen Figuren“ übereinstimmt, deren neuerer Deutung als einer „Art von Fruchtbarkeitsamuletten zur Erzielung von Kindersegen“ er sich zuneigt. Vollstes Verständnis bekundet W. endlich für die kunstgeschichtliche Großmachtstellung Syriens — mit Einschluß vor allem von Palästina —. „Unter syrischem Einfluß“ „erfährt“ ihm (S. 53) einerseits „die dekorative Architektur“ „in Byzanz“ ihre „reiche Fortbildung“, wobei er speziell auf eine Nachwirkung „syrischer Holzschnitzerei“ abhebt. Andererseits nimmt ihm (S. 65) schon „die koptische dekorative Architektur“, „aus den antiken Zierformen“ hervorgegangene, wie „byzantinische“, so auch „syrische Einflüsse auf“. Vollends als der schlechthin „bestimmende Einfluß“ erscheint (S. 79) „der syrische“ für die „koptische Kleinplastik“ in Holz. Namentlich hat auf dem Gebiete der christlichen Ikonographie für das Koptische „vorwiegend die syrische Kunst die Typen geliefert“ (S. 24). Im Abendland werden (S. 79) „die Türen von S. Sabina“ und „von S. Ambrogio“ wie im Osten diejenigen „der Basilika des Katharinenklosters auf dem Sinai“ zu „den seltenen Originalen syrischer Holzschnitzerei“ gerechnet. Daß (S. 144) im Zusammenhalt vor allem mit der „Fassade von Mschatta“ für das Motiv „ornamentaler Weinrankendekoration“ samt demjenigen „der Dattelpalme“ als „Ursprungsland Syrien (bzw. Mesopotamien)“ in Anspruch genommen wird, ist selbstverständlich. Palästina wird als solches nicht nur, was gleichfalls nicht anders zu erwarten ist, (S. 202) bei dem „ikonographischen Bestande“ des Reliefschmuckes der mehrfach berührten Weihrauchfässer und (S. 79) bei den Bildtypen des Golgothakreuzes, der Engelwache und der symbolisch abgekürzten Himmelfahrtsdarstellung, sondern (S. 195) auch bei der als Pilgerandenken gedeuteten „Klasse“ der „schlichteren aufklappbaren Reliquiarkreuze“ unterstellt, „deren Vorder- und Rückseite mit gravierten figürlichen Darstellungen geschmückt zu sein pflegen“ (vgl. NN. 918—935). Was die letzteren anlangt, so dürfte, wie ich hinzufügen möchte, die Häufigkeit von Darstellungen u. a. gerade der heiligen

Stephanus und Georgios die Bedeutung widerspiegeln, welche Lydda-Diospolis und die Stephanusbasilika der Eudokia vor dem Nordtore Jerusalems für den palästinensischen Pilgerverkehr hatten.

Für die Sarkophage des Sidamara-Typus, dessen einzigen sicher christlichen Vertreter die Berliner Sammlung an dem bekannten Fragment mit dem bartlos jugendlichen Christus zwischen zwei Aposteln (N. 26) besitzt, möchte W. (S. 15) „als Ursprungsgebiet“ „nicht mit Strzygowski“ „Antiochia und das südliche, sondern nach der relativ häufigsten Provenienz der Denkmäler (und dem Marmor?)“ „das nordwestliche Kleinasien (Kyzikos oder die Prokonnesos?)“ betrachten. Ich glaube, daß man den für beide Anschauungen sprechenden Gründen allenfalls durch die Annahme gerecht werden könne: es handle sich bei der Gruppe um die im unmittelbaren asiatischen Hinterlande von Byzanz erfolgende Übung einer ursprünglich im antiochenischen Südosten heimischen Kunstrichtung. Das mir für diese Vermutung maßgebliche Verhältnis von Antiocheia und Konstantinopel hat jüngst E. Schwartz *Über die pseudoapostol. Kirchenordnungen*. Straßburg 1910 S. 26f. gestreift. Man darf es geradezu dahin formulieren, daß das „neue Rom“ doch am ehesten eine Tochterstadt der syrischen Metropole gewesen ist. Der Sachverhalt, der sich auf dem kirchlichen Gebiete u. a. auch in der Berufung hervorragender Antiochener auf den bischöflichen Stuhl der jungen Kapitale bekundet, läßt sich hier besonders deutlich an dem Beispiele der Liturgie erhärten. Überhaupt möchte ich bei dieser Gelegenheit wieder einmal nachdrücklich darauf hinweisen, wie sehr die von W. mitvertretenen neueren kunstwissenschaftlichen Anschauungen durch literaturgeschichtliche und liturgiegeschichtliche Paralleltatsachen gestützt werden. Ich erinnere an eine Reihe von Erscheinungen der koptischen Literatur, in denen ein Zurückgreifen des Koptentums auf die nationalägyptischen Traditionen vorhellenistischer Zeit zu packendem Ausdruck kommt (Zauberliteratur; Arzneibücher; Kambysesroman; Märchenlieder), an den doppelten Einschlag byzantinischer und syrischer Elemente in koptischer Liturgie und an Verhältnisse der christlich-arabischen Literatur und ihrer Überlieferung, die vielfach recht eigentlich eine Eroberung des christlichen Ägyptens durch das christliche Syrien bedeuten. Was vollends die literatur- und liturgiegeschichtliche Stellung Palästinas anlangt, darf ich vielleicht auf meine diesbezüglich in einem Essay über *Die geschichtl. Bedeutung des christl. Palästina vor dem Zeitalter der Kreuzzüge* in der *Wissenschaftl. Beilage zur Germania*, Jahrgang 1910 (N. 38f.) S. 293—297; 303 bis 307 gemachten Bemerkungen orientierenden Charakters hinweisen. Ein gegen dieselben ebenda (N. 49) S. 385 von K. Lübeck gerichteter Abschwächungsversuch kann vorläufig als eine jedes Schattens von Beweis entbehrende Behauptung gestrost ignoriert werden.

2. Neben ihrem durch Strzygowski zusammengebrachten Grundstock weisen die umfangreichen Bestände des Kaiser-Friedrich-Museums ein gut Teil auch aus den Grabungen K. M. Kaufmanns am Karm Abu Mina stammender Fundstücke auf. Diese Grabungen und die Aufdeckung der Ruinen des mareotischen Menasheiligtums mit seiner glänzenden frühchristlichen Wallfahrtsstadt, zu welcher dieselben geführt haben, bezeichnen das eigentliche Ereignis erfreulichster und ermutigendster Art, welches die letzten Jahre der christlichen Archäologie auf morgenländischem Boden gebracht haben. Nicht minder bedeutungsvoll als die erzielten Funde selbst ist die Tatsache, daß es hier einmal gelungen ist für ein großzügigstes Unternehmen zur Er-

forschung der christlich-orientalischen Denkmälerwelt die notwendigen sehr beträchtlichen Geldmittel flüssig zu machen. Allen öffentlichen und privaten Stellen namentlich der Stadt Frankfurt a. M., die in dieser Richtung sich das Verdienst eines vorbildlichen Beispiels weitblickender und zeitgemäß angewandter Freigebigkeit erworben haben, muß die Wissenschaft ebenso nachdrücklich wie der Ausdauer und Energie K.s selber den Zoll bewundernden Dankes zumal nunmehr entrichten, nachdem von der endgültigen Publikation der Ausgrabungsergebnisse der erste Band in wahrhaft fürstlich luxuriöser Ausstattung vorliegt. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß dieser nurmehr erst eine Art von allgemeiner Einleitung in die unvergleichliche frühchristliche Trümmerwelt der Menasstadt darstellt. Denn der begleitende Text der geradezu wunderbaren Tafelserie beschränkt sich darauf, nach zwei Kapiteln über „Die Entdeckung der heiligen Stadt im mareotischen Nomos“ (S. 1—14) und über „Literarische Quellen der Menasforschung“ bezw. die „Geschichte des nationalen Heiligtums“ (S. 15—58) zunächst von den „Sakralbauten der Heiligen Stadt“ die „Basiliken“ derselben d. h. die durch eine Doppelbasilika mit Baptisterium gebildete Bautengruppe an der Menasgruft selbst (S. 59—103) und das heilige Bad mit dessen Basilika (S. 103—122) noch ohne ein Eingehen auf das Einzelne und Einzelste zu behandeln.

Es ist im Gegensatz zum wiedererstarkenden echten Orientalismus koptischer Kunst die Welt einer noch wesenhaft späthellenistischen Architektur, die mit dem üppigen Reichtum ihrer verschiedenartigen Ziergliedsformen sich auf der Mehrzahl der Tafeln teils in mehr oder weniger weiten Ansichtsausschnitten aus dem Ruinengebiete (Taf. 1 bis 62), teils in Detailaufnahmen von Beispielen jener Ziergliedformen (Taf. 63—72) dem rasch geradezu bezauberten Blicke erschließt. Nur in den mannigfachen sonstigen Tonwarenfunden, von denen Proben alsdann (Taf. 73—78) zu solchen der fast zahllosen zu Tage geförderten Lampen (Taf. 79ff.), Formen (Taf. 82), Krüge und Kannen vor allem zum Schöpfen des wunderkräftigen Wassers (Taf. 83—88), Ampullen (Taf. 89—100) und Gefäßverschlüsse (Taf. 101f.) überleiten, lebt bereits koptische Art. Allerdings ist es ein selbst eben orientalischer, an Reichtum und Großartigkeit der Bauformen, wie an Mannigfaltigkeit des architektonischen Skulpturelementes die frühchristliche Kunst des Abendlandes, zumal Roms, weit hinter sich lassender Hellenismus, der Hellenismus morgenländischer Großstadtarchitektur, dessen authentische Offenbarungen hier so massenhaft und imposant, wie bisher noch niemals, zu einem Studium einladen, das endlich einmal mit zwingender Notwendigkeit selbst den letzten Vertreter romzentrischer Konstruktion der frühchristlichen Kunstgeschichte zur Erkenntnis der führenden Stellung vielmehr des Ostens bekehren sollte. Auch K.

zeigt sich denn nunmehr bezüglich der hiermit berührten entscheidenden Prinzipienfrage nicht minder als W. auf der Seite der neuen Lehren. Sein in einem *Handbuch der christlichen Archäologie* (Paderborn 1905) zuerst etwas behutsam angetretener Abmarsch von Rom nach dem Orient ist vollendet. Das fühlt man aufs bestimmteste, auch wenn er auf eine eingehende kunstgeschichtliche Einordnung seiner epochemachenden Funde glaubte verzichten zu sollen, um das erste Wort einer möglichst streng objektiven Beschreibung derselben zu lassen.

Auch auf die hohe kulturgeschichtliche Bedeutung, welche der Wiederaufdeckung des „frühchristlichen Lourdes“ naturgemäß zukommt, wird von K. wenigstens andeutungsweise aufmerksam gemacht, wobei er (S. 106) auf eine Reihe anderer Wallfahrtsplätze hinweist, an denen wie in der Menasstadt heilkräftiges Wasser die Hauptrolle spielte. Was wir nach dieser Richtung im Anschluß an seine Funde und deren Publikation zu wünschen haben, wurde von mir in der *Wissenschaftl. Beilage zur Germania* Jahrg. 1910 (N. 21) S. 157—161 in einem Aufsatz über *Frühchristliche Gnadenorte* dargelegt: es wäre eine das gesamte literarische und monumentale Quellenmaterial aufarbeitende Schilderung des eigenartigen und einzigartigen Lebens, das an diesen Stätten einer vielfach auf der Grenzscheide zwischen dem heidnischen Alten und dem christlichen Neuen liegenden Volksfrömmigkeit pulsierte. Seither ist uns wenigstens literarisch — durch die in der *Patrologia Orientalis* V S. 779—803 erfolgte Veröffentlichung der arabischen *miracula* seines Titulars — ein weiterer jener Gnadenorte näher gerückt worden, der, gleichfalls Ägypten angehörend, in manchen Beziehungen eine besonders lehrreiche Parallele zu den Menassanktuarien der Mareotiswüste darstellt: das Heiligtum des Märtyrers Ptolemaios zu Isnin nördlich von Behnesa-Oxyrynchos. Auch hier wurden neben der Inkubation, die in der Menasstadt ebenfalls kaum gefehlt haben wird, religiöse Badekuren gepflegt (*Mirac.* If. S. 780f.). Auch hier hat der Heilige um die Zeit der mohammedanischen Eroberung die Gestalt des koptischen Reiterheiligen angenommen (*Mirac.* IX § 2 S. 785), als welcher Menas in die „Kunst“ der christlichen Nubier übergegangen ist.

Zum ersten Bande der K.schen Menaspublikation selbst habe ich mich etwas eingehender bereits in der *Röm. Quartalschrift* XXV S. 3—40 geäußert und hoffe, auf denselben in *Roma e l'Oriente* noch einmal zurückzukommen. An der ersteren Stelle habe ich bezüglich der Baugeschichte des Hauptsanktuariums auf Grund zeitgenössischer Angaben über einen unter den koptischen Patriarchen Michaël I (757—768) um den Besitz desselben zwischen Kopten und Melkiten geführten Prozess, welche die Patriarchengeschichte des Severus von Ašmûnain erhalten hat, Anschauungen vertreten, die von den durch K. entwickelten nicht unerheblich abweichen. Wie mir dieser brieflich mitteilt, glaubt er, in der Fortsetzung seines Werkes auf Grund der Funde selbst die Richtigkeit seiner Ansätze (Gruffbasilika unter Theodosios d. G., geweiht zwischen 385 und 395, an Stelle einer konstantinischen oktogonalen *memoria*; Erweiterungsbasilika unter Arkadios (395—408); Hauptbaptisterium mit der letzteren etwa gleichzeitig) gegenüber den von mir vorgeschlagenen (Hauptbaptisterium schon neben der ältesten *memoria*; Gruffbasilika unter Arkadios, ge-

weiht in den ersten Jahren des 5. Jahrhs.; Erweiterungsbasilika unter Theodosios II. noch vor 412 begonnen und erst zwischen 457 und 481 vollendet) absolut beweisen zu können. Ich brauche kaum besonders zu versichern, daß ich mein Urteil der Sprache eines klaren monumentalen Befundes natürlich bereitwilligst unterordne, und mich aufrichtig freuen werde, falls K.s Publikation auch an diesem Punkte sich sofort als abschließende Arbeit erweist. Überhaupt wird man deren endgültige Würdigung auf die Zeit verschieben müssen, in der sie vollständig vorliegen wird. Namentlich der noch ausstehenden Veröffentlichung der gefundenen Inschriften, wichtiger Ostraka und baugeschichtlich wertvoller Stempel dürfte man mit gespanntestem Interesse entgegenzusehen haben. So viel aber darf unstreitig schon heute mit Bestimmtheit ausgesprochen werden, daß, wie die Entdeckung der Menasstadt selbst für die christliche Archäologie seit den bahnbrechenden Arbeiten G. B. de Rossis in den römischen Katakomben wohl das bedeutsamste Ereignis darstellt, so auch die K.sche Publikation des Entdeckten unter ihren standard works hart neben des Meisters unsterblicher *Roma Sotterranea* ihren verdienten Ehrenplatz behaupten wird.

3. Wenn de Rossi allzeit der unvergleichliche Altmeister der gesamten alten christlichen Monumentenkunde bleiben wird, ihr Begründer als einer Wissenschaft im modernen Sinne des Wortes, so werden künftige Generationen in J. Strzygowski als einen Meister von nicht minder bahnbrechender Bedeutung den Mann verehren, der ihr und aller mit christlichen Objekten sich beschäftigenden kunstwissenschaftlichen Forschung das gewaltige Neuland des Orients erschlossen hat. Vom gräcisierten Küstensaume Ägyptens ins Herz des mesopotamischen Binnenlandes wenden wir uns, indem wir von K.s Menaswerk zu seinem Anteil an dem in Gemeinschaft mit M. van Berchem geschaffenen Amidawerke übergehen: von einem Hellenismus, der wie die Sakralbauten der Wallfahrtsstadt in der Mareotis auch die vom 4. bis 6. Jahrh. erstandenen großen Basiliken Alexandrias beherrscht haben muß, in das Stammland des stärksten und lebenskräftigsten Orientalismus, der sich im Rahmen der spätantiken Kulturwelt geltend gemacht hat, nach dem Mutterboden aller derjenigen Werte, welche wie der Gewölbebau und der Spitzbogen, Kuppel und Turm, die wuchernde Fülle des Ornaments und die wesenhaft ornamentale Verwendung des Bildlichen, eine entscheidende Bereicherung und tiefe Umgestaltung der ikonographischen Typenwelt Palästinas für die mittelalterliche Entwicklung der christlichen Kunst vor allem auch des Abendlandes die maßgeblichen geworden sind. Es waren zunächst die von dem französischen General de Beylié in Amida-Dijarbekr gemachten Aufnahmen, in deren Verarbeitung van B. und Str. sich in

der Weise teilten, daß ersterem die Publikation und historische Kommentierung der arabischen Inschriften in Verbindung mit einer summarischen Beschreibung der mit ihnen geschmückten Gebäude, letzterem die eindringendere kunstwissenschaftliche Behandlung der Architekturdenkmäler und ihres skulpierten Dekors zufiel. Während der Arbeit kamen dann noch anderweitige Aufnahmen fast durchweg kirchlicher Bauten Nordmesopotamiens, namentlich die von Miss G. L. Bell beigezeichneten und (S. 224—262) mit englischem Text erläuterten einer Reihe offenbar noch frühchristlicher Kirchen des Tûr Abdin hinzu, so daß Str. sich in die Lage gesetzt sah, neben den Kapiteln über die Mauern (S. 277—285), Tore (S. 286—297) und die große Moschee von Diarbekr (S. 298—334) vor allem (S. 134—276) eine grundlegende Leistung zur Kenntnis des alten nordmesopotamischen Kirchenbaues zu bieten. In Amida selbst sind es die von ihm auf eine frühchristliche Anlage zurückgeführte merkwürdige Westfassade im Hofraume der großen Moschee, die zuletzt im J. 1689 ausgebesserte melkitische Kosmaskirche, die heute zur Hälfte in ein Waffendepot umgewandelte Doppelkirche des nestorianischen Klosters und der Schatten eines gewaltigen sakralen Rundbaues, aus dessen einstiger Choranlage die jetzige jakobitische Marienkirche hervorgegangen zu sein scheint, im Tûr Abdin die Heiligtümer des Eugenios- und des Gabrielsklosters, die Jakobskirche in Şalah, die Kirchen der heiligen 'Azzazâil, Kyriakos, Sâbhâ und des Philoxenos in Kefr Zeh, Arnas, Khakh und Midjat, sowie vor allem diejenigen der allerseligsten Jungfrau in Khakh, was sich hier mit dem bekannten Oktogon von Wiranšehr-Tella, der Sergiosbasilika und vielleicht noch einer Zentralkirche in Resapha und zwei Bauten in der Umgebung von Edessa zu einer Gruppe hochbedeutender Erscheinungen zusammenschließt, mit der die Geschichte des älteren christlichen Sakralbaues künftig in entscheidender Weise wird zu rechnen haben. Unter den recht verschiedenartigen einzelnen Bauformen, die man innerhalb dieser Gruppe vertreten findet, verdient vor allem der Typ der tonnengewölbten zuweilen quergestellten einschiffigen Saalkirche Beachtung. Entwicklungsgeschichtliche Zusammenhänge konnte Str. nach dem frühchristlichen Kirchenbau der ägyptischen Klosterwelt, nach Daphni und Hosios Lukas mit ihren ursprünglichen persischen Trompenkuppeln, nach westgotischen Kirchenanlagen Spaniens und nach den Säulenfassaden der Kirchen von Pisa, Lucca und Pistoia hin aufzeigen oder doch wahrscheinlich machen. Die größte Aufmerksamkeit auch vom Standpunkte der christlichen Kunstgeschichte verdienen endlich seine (S. 335—364) der Geschichte des islamischen Ornamentes gewidmeten Untersuchungen, weil sie, sich zu dem im Schlußkapitel des ganzen Werkes (S. 365—376) behandelten Problem: „Hellas und Mesopotamien“ verdichtend, in den Nachweis

auslaufen, daß ein Strom auf Mesopotamien zurückgehender ornamenter Impulse, irgendwie um Konstantinopel herumgeleitet, — Str. denkt speziell an bulgarische Vermittlung — befruchtend die christliche Kunst des mittelalterlichen Griechenlands getroffen habe.

Ich bespreche das auch illustrativ großartig ausgestattete „Amida“-Werk in den *Monatsheften für Kunstwissenschaft* eingehender und habe im laufenden Jahrgang der *Wissenschaftl. Beilage zur Germania* (N. 22), S. 169—173 speziell seine Bedeutung im organischen Zusammenhang der gesamten wissenschaftlichen Lebensarbeit Str.s kenntlich zu machen gesucht. Hier möchte ich mich darauf beschränken, den Nachweis dafür anzutreten, daß es sich, was auch Str. wenigstens für wahrscheinlich zu halten scheint, bei dem vor der heutigen jakobitischen Marienkirche in Diarbekr nachgewiesenen Zentralbau um diejenige Gottesmutterkirche handelt, welche seit der Mitte des 11. Jahrhs. in den syrischen Quellen als die jakobitische Kathedrale der Stadt erscheint. In der letzteren haben u. A. die Patriarchen Joḥannān IX (gest. 1057) bzw. X (gest. 1072) und der bekannte Schriftsteller Dionysios oder Ja'qūḥ bar Ṣaliḥ (gest. 1171) ihre letzte Ruhestätte gefunden. Vgl. die von mir redigierte Zusammenstellung literarischer Nachrichten über die Kirchen Amidas S. 163—167. Damit stelle man nun zwei der S. 195 ff. nach H. Pognon veröffentlichten Inschriften aus dem Steinmaterial der jetzigen Marienkirche zusammen. Von denselben nennt No. V *قبر الحبيب جليلي من قبلة اميدا*, „das Grab der hll. Bar 'Aḥdūn und der zwei anderen Hll.“ Hier scheint wenigstens eine aus der jakobitischen Kirchengeschichte des früheren 11. Jahrhs. sehr wohl bekannte Persönlichkeit genannt zu werden: der Patriarch Joḥannān VIII bar 'Aḥdūn, der im J. 1030, 1031 oder 1033 als byzantinischer Gefangener seine Tage im Exil beschloß. Vgl. die Weltchronik Michaëls d. Gr. XIII 6 (ed. Chabot S. 565. Übers. III S. 145). Er war der Oheim von väterlicher Seite des Patriarchen Joḥannān IX. Vgl. ebenda XV 1 (S. 573. Übers. III S. 161 f.). Sollte es als undenkbar erscheinen, daß seine sterblichen Reste nachmals nach Amida überführt und neben denjenigen des Neffen beigesetzt worden wären? Wir hätten dann wohl die beiden Patriarchen Joḥannān IX und X uns unter den beiden ungenannten weiteren „Hll.“ vorzustellen. Oder aber es könnte allenfalls auch der Vater des ersteren und Bruder Joḥannāns VIII gleich dem Großvater 'Aḥdūn geheißen haben und unter Bar 'Aḥdūn in der Inschrift der Marienkirche Joḥannān IX selbst zu verstehen sein. Bleibt hier allerdings noch manches unklar, so redet vollends No. IV eine durchaus unzweideutige Sprache. Pognon hat hier unstreitig falsch gelesen und übersetzt. Ich lese meinerseits, indem ich jeweils die zwischen zwei Armen des griechischen Kreuzes einander gegenüberstehenden Worte verbinde: *قبر الحبيب جليلي من قبلة اميدا*, „Grab des heiligen . . . Ja'qūḥ bar Ṣaliḥ“. Nur das Wort rechts von dem oberen Kreuzarme bleibt rätselhaft. Pognon, der es mit einem „sic“ versieht, hat es entweder nicht richtig zu entziffern vermocht, oder es liegt ein Lapididenfehler vor. Ich glaube, daß *قبر* „Herr“ dasteht oder doch beabsichtigt war. In jedem Falle ist das aber die authentische Grabinschrift Bar Ṣaliḥs und damit die Identität desjenigen Sakralbaues, aus dessen Ruinen die aktuelle jakobitische Kirche hervorging, mit der alten Gottesmutterkathedrale gesichert. Dazu stimmt dann auch noch folgendes. In der Mitte des ehemaligen Zentralbaues hätte nach S. 193, wie der jakobitische Bischof von Diarbekr Miss Bell versicherte, „the tomb of the patriarch Yuhanna ibn Shurban, who died about 1000 years ago“ sich befunden. Einen Patriarchen jenes Namens kennt nun zwar die jakobitische Kirchengeschichte nicht, aber offenbar liegt auch nur eine leichte Ungenauigkeit in der Namensangabe oder ein bloßer Gehörfehler der gelehrten englischen Dame vor und ist an Joḥannān X mit dem Beinamen Bar

Šušan zu denken. Die um mehr als ein starkes Jahrhundert zu hoch gegriffene runde Zeitangabe verschlägt für denjenigen, welcher den Tiefstand geschichtlichen Wissens bei den heutigen schismatischen Syrern kennt, vollends gar nichts.

4. Den grundlegenden Arbeiten K.s und Str.s zur Kenntnis bestimmter Sphären der orientalisches-frühchristlichen tritt an G. Millets wunderbarer Tafelmappe zunächst das überwältigende Abbildungsmaterial einer solchen zur Kenntnis der spätbyzantinischen Kunst an die Seite. Man hat über diese Kunst und namentlich ihre Schöpfungen auf dem Gebiete der Malerei bislang wesentlich auf Grund der Denkmäler des Athos oder gar nur des Malerbuches zu reden gepflegt. Die peloponnesische Despotenresidenz auf den Vorhöhen des Taygetos bietet von ihrem Können ältere und künstlerisch ungleich höher stehende Zeugnisse, als es die Klöster des „heiligen Berges“ in der großen Masse ihrer Monumente, speziell ihrer Wandgemälde, tun. Aus der Zeit vom ausgehenden 13. bis gegen die Mitte des 15. Jahrh.s stammen in ihr neben der Demetrioskathedrale, den Heiligtümern der Evangelistria und des hl. Nikolaos und mehr als zwanzig Kapellen die fünf großen Klosterkirchen der hll. Theodore, des Brontochions, der Hagia Sophia, Peribleptos und Pantanassa. Besonders die beiden letzteren und die Kathedrale liefern die reiche Freskenfülle, deren Wiedergabe die Taff. 64—152 gewidmet sind, während durch Grundrisse, Aufrisse und Ansichten die Taff. 1—4 mit dem Gesamtbilde der mittelalter-Stadt und 5—41 mit ihrer Architektur bekannt machen, 42—63 dagegen den Mosaikpavimenten ihrer Kirchen und deren so gut als ausschließlich ornamentaler Skulptur zugute kommen. Was jene Freskenfülle betrifft, so bildet sie nicht nur für ikonographische Forschung eine Fundgrube wertvollsten neuen Materiales, sondern sie zeigt auch — namentlich in den jüngeren Gemälden der Kathedrale und in denjenigen der Peribleptos — mit ihrem wunderbar gesteigerten künstlerischen Können nichts Geringeres als die an Italiener wie Duccio und Giotto erinnernden Ansätze eines griechischen Rinascimento, dessen Knospen sich zur vollen Blüte zu entfalten nur durch den unaufhalt-samen Zusammenbruch des Romäerreiches verhindert wurden. Ich habe vorläufig in einem Aufsatz über *Mistra, ein Pompeji der spät-byzantinischen Kunst* in der *Wissenschaftl. Beilage zur Germania*, Jahrgang 1910 (N. 35) S. 269—273 die Gedanken angedeutet, welche sich mir angesichts der Publikation dieser Dinge aufdrängen. In dieser Zeitschrift wird eingehender auf Mistra zurückzukommen sein, wenn der zur Ergänzung unseres Albums bestimmte Textband M.s vorliegen wird. Möchte dies recht bald der Fall sein!

In gründlichen ikonographischen Untersuchungen wird M. sich insbesondere mit der großen Frage zu befassen haben, in welchem Maße und vermöge welcher Vermittelung in dem gegen die zeitlich unmittelbar vorangehenden Schichten byzan-

tinischer Kunst ikonographisch Neuen, das Mistra mit seinen Schätzen, das vor allem u. A. auch die Kahrje-Gami bietet, frühchristlich-syrische Traditionen zum Durchbruch kommen. In einem Aufsatz *Byzance et non l'Orient* in der *Revue archéologique* Jahrgang 1908. I. S. 179—189 hat er sich recht entschieden gegen die von Str. bezüglich des mit den Mistra-Fresken vielfach nächstverwandten illustrierten serbischen Psalters entwickelten Anschauungen gewandt. Ich glaube bestimmt hoffen zu dürfen, daß jene ikonographischen Untersuchungen es uns ermöglichen werden, die Gedanken der beiden hochverdienten Gelehrten auf einer gewissen Mittellinie sich näher kommen zu sehen. Jedenfalls sei hiermit der aufrichtige Wunsch ausgesprochen, daß es von Mistra aus zu einer derartigen Klärung des wichtigen und keinesfalls einfachen Problems der syrisch-spätbyzantinischen Zusammenhänge kommen möchte, die etwa völlig leugnen zu wollen mir nach wie vor undenkbar erscheint.

5. Nur teilweise mit Problemen christlicher Kunstgeschichte beschäftigt sich das unter Beiziehung einer fast überwältigenden Stoffmasse gearbeitete Werk H. Thierschs, über dessen den christlichen und den islamischen Sakralturbau an den antiken Leuchtturmbau und speziell an dessen großartigste Schöpfung, den Pharos von Alexandria, anknüpfenden Hauptteil ich unter dem Titel *Leuchtturm, Kirchturm und Minaret* in der *Wissenschaftl. Beilage zur Germania*, Jahrgang 1909 (N. 51) S. 401—405 referiert habe. Nachdem in den vier ersten Kapiteln desselben einem peinlich sorgfältigen Verhöre der antiken und nachantiken Quellen zur Kenntnis der gewaltigen alexandrinischen Seewarte (S. 7—34 bzw. 35—75), vermittelt durch einen ihrer Örtlichkeit, dem heutigen Kastell Kaif-Bey, gewidmeten Abschnitt (S. 76—83), ein neuer Versuch der Rekonstruktion des Pharos (S. 84 bis 96) sich angeschlossen hat, der sich wohl endgültig als der richtige erweisen dürfte, wird seinen mittelalterlichen Nachwirkungen (S. 97 bis 201) mit einer Umsicht nachgegangen, gegen die höchsten Falles der eine Vorwurf sich erheben ließe, meines Erachtens aber mit Recht nicht erheben läßt, daß sie in der Anknüpfung späterer Erscheinungen an den Wunderbau des hellenistischen Architekten Sostratos zu weit zu gehen drohe. Ein sechstes Schlußkapitel bringt endlich einen doppelten Anhang über die Ruinen des antiken Taposiris magna (S. 202—211) und die Geschichte der Moschee (S. 212—245), dem, als beredtes Zeugnis für das nimmermüde Weiterschürfen des Verfassers (S. 246—252) eine nicht geringfügige Folge von Nachträgen sich anreihet.

Vom Standpunkte dieser Zeitschrift aus muß nun wenigstens das im höchsten Grade interessieren, was sich einerseits bezüglich der vorbildlichen Bedeutung frühchristlich-syrischer Kirchturmbauten und der zur Stylistenklause umgewandelten monumentalen Einzelsäule der Spätantike für die Entwicklung des in Syrien bodenständigen vier-eckigen und des von Persien ostwärts verbreiteten zylindrisch-konischen Minarettypus, andererseits zur Erkenntnis einer grundlegenden Stellung Syriens in der Geschichte des christlichen Sakralturmbaues selbst er-

gibt. In der letzteren Richtung scheint mir allerdings, wie ich a. a. O. S. 402f. angedeutet habe, Th. nicht entschlossen genug das Fazit aus dem reichen von ihm berücksichtigten Tatsachenmaterial zu ziehen. Man wird es indessen einem Vertreter der klassischen Archäologie, der Th. von Hause aus ist, nicht zu sehr verübeln dürfen, wenn ihm eine intimere Fühlung mit den Gesamtpulsationen frühchristlichen Lebens, auf deren richtige Beobachtung und Einschätzung hier unendlich viel ankommt, vorerst noch nicht in völlig hinreichendem Maße zu Gebote stand.

Meines Erachtens geht im letzten Grunde zunächst der prismatische Kirchturm auf das Vorbild einer die Fassade mit zinnengekrönten prismatischen Türmen flankierenden spezifisch syrischen Lokalform des spätantiken Tempels zurück. Im Zusammenhalt mit den allgemeinen kirchlich-kulturgeschichtlichen Verhältnissen vermag ich im Gegensatz zu Th., der hier einseitig auf einheimische Vorbilder des antiken Profanbaues rekurriert, seine Verbreitung im Abendland, zumal in Spanien mit seiner wesenhaft syro-griechischen Liturgie und in dem Rom und Italien des Exarchenzeitalters schlechterdings nicht ohne einen Zusammenhang mit Syrien zu verstehen, dessen Kirchenruinen vom 4. bis 6. Jahrh. uns einmal zweifellos die ältesten Beispiele christlicher Sakralurmanlagen bieten. Auch die von Th. merkwürdigerweise anscheinend übersehene Turmdarstellung auf der Holztüre von S. Sabina in Rom darf in diesem Zusammenhang keinesfalls übergangen werden. Und wenn sodann die spezielle Form des Rundturms in Ravenna mit Syrien handgreiflich nichts zu tun hat, gleichviel ob man dieselbe nun an altbyzantinische Fortifikationsbauten oder an die Art nordischer „Barbaren“ anzuknüpfen vorzieht, so scheint mir unabhängig von ihr die Tatsache eines besonders frühen Auftretens der Verbindung von Turm und Kirche gerade in der notorisch syrischsten Stadt des Westens wiederum überaus bezeichnend zu sein. In jedem Falle kann eine eindringliche Beschäftigung mit dem Turmproblem unter dem Gesichtspunkte christlich-orientalischer Forschung nicht dringend genug empfohlen werden. Das hohe Verdienst einer bahnbrechenden Stellungnahme zu diesem Problem wird dabei Th. stets gewahrt bleiben.

6. Ungleich entschiedener als Th. steht H. Kehrer in den schwebenden großen Fragen kunstwissenschaftlicher Forschung auf demjenigen Standpunkte, für welchen sich einzusetzen diese Zeitschrift stets als eine ihrer vornehmsten Aufgaben betrachten wird. Was in seinem großzügigen Werke an prinzipiellen Bemerkungen zu dem Probleme der entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung des Ostens für die christliche Kunst fällt, verdient durchweg so uneingeschränkt unsere Zustimmung, die Herausarbeitung jener Bedeutung in dem speziellen Einzelfalle der Ikonographie des Magiermotivs ist eine so mustergültig klare und nachdrückliche, daß man „die heiligen drei Könige“ als einen der wertvollsten Beiträge wird bezeichnen dürfen, welche uns die letzten Jahre auf dem Gebiete ikonographischer Forschung und ihrer literatur- und liturgiegeschichtlichen Grundlegung zur Frage: Orient oder Okzident? geschenkt haben. Ein zusammenfassendes Urteil wird ferner ganz allgemein die Arbeit K.s als die weitaus gründ-

lichste, am umfassendsten ihr Thema bewältigende Leistung anerkennen müssen, die auf dem fraglichen Gebiete überhaupt noch gezeitigt wurde. Nimmt man noch hinzu, eine wie beträchtliche Summe einzelner Monumente die reiche Illustration des speziell kunstgeschichtlichen zweiten Bandes erstmals in guter Abbildung zugänglich macht, so wird man nicht umhin können aufs lebhafteste zu wünschen, diese nach breitester literarischer Fundamentierung von den ältesten Darstellungen des Gegenstandes im Dunkel der römischen Katakomben bis auf Albrecht Dürer herabführende ikonographische Behandlung der Magieranbetung möchte als Ganzes in möglichst vielen entsprechenden Arbeiten über andere Hauptvorwürfe christlicher Bildkunst nachgeahmt werden. Andererseits dürfen aber freilich auch die höchsten Verdienste derselben gegen Schwächen nicht blind machen, welche sie im einzelnen in nicht geringem Grade aufweist. Insbesondere wird man es kaum aufrichtig genug zu bedauern vermögen, daß, was man Weltanschauungsfragen zu nennen gewohnt ist, in einer die Objektivität der kunstgeschichtlichen Forschungsarbeit unliebsam beeinträchtigenden Weise seine Schatten auf die Darstellung wirft, wo es um die Anfänge der ikonographischen Entwicklung sich handelt.

Das Magiermotiv ist, kulturgeschichtlich betrachtet, für K. letzten Grundes der Ausdruck des Gedankens vom Siege des Christentums über die Antike, näherhin über den Mithraskult. Daß „die kritische Auffassung verbietet“, in dem M 2 Erzählten „ein historisches Faktum zu sehen“ (I S. 1), ist die für seine gesamte Behandlung des Stoffes maßgebliche rationalistische Voraussetzung, die ihrerseits wieder durch das Axiom der Unmöglichkeit des Wunders bedingt wird. Diesen Standpunkt einzunehmen darf und kann an und für sich K. im Namen der Kunstgeschichte ebensowenig verwehrt werden, als der Unterzeichnete sich im Namen derselben die Einnahme eines entgegengesetzten biblisch-gläubigen Standpunktes verwehren ließe. Was von uns beiden gleichmäßig gefordert werden muß, ist aber dies: daß unsere „Weltanschauung“ nicht *a priori* unser Urteil über bestimmte Kunstdenkmäler bindend festlege. Dieser elementaren Forderung einer wahrhaft „voraussetzungslosen“ Forschung hat aber K. in der Besprechung der den selbstverständlichen Ausgangspunkt seiner ikonographischen Untersuchung bildenden Katakombenfresken der Magierszene nicht genügt, wenn er (II S. 1 f) als ältestes derselben das „dem Beginn des dritten Jahrhunderts“ zugewiesene Zwei-Magier-Adorationsbild von S. Pietro e Marcellino an die Spitze stellt. Er hat jener Forderung vor allem nicht genügt, wenn er (II S. 12) unter ausdrücklicher Berufung auf „die kritische Forschung“ und ihr „im allgemeinen“ über M 2, seinen Ursprung und sein Alter gefälltes Urteil das Magierfresko der Capella greca in S. Priscilla dem Anfang des 4. Jahrh. zuspricht, alle für die Altersbestimmung desselben in Betracht kommenden Elemente monumentalen Befundes, wie Stil und Ikonographie der besser erhaltenen und zweifellos gleichaltrigen Malereien der Krypta, die topographische Gesamtlage derselben, die Paläographie ihrer und der ihr unmittelbar benachbarten Inschriften usw., mit souveräner Ruhe ignorierend. Wenn er vollends in diesem Zusammenhange sich dem Manne gegenüber, dessen aufopferungsvoller Lebensarbeit ferne Jahrhunderte nach dem unabwendbaren Verblässen der Originale ihre authentische Kenntnis der römischen Katakombengemälde verdanken werden, bis zu der ehrenrührigen Insinua-

tion versteigt: „Wilpert hat wohl gewußt, weshalb er in dem großen Tafelwerk das überhaupt nur einmal in der »Fractio panis« veröffentlichte Fresko nicht mehr wiedergegeben hat“, so vermag ich das nur als eine Ungehörigkeit zu bezeichnen, von der ich bestimmt hoffe, daß der mir aus einem denkbar angenehmsten persönlichen Verkehr als höchst edeldenkender Mensch vertraute Verfasser sie früher oder später herzlich bereut.

Glücklicherweise ist seine meines Erachtens verfehlte Behandlung gerade der ältesten Denkmäler praktisch für die weitere Gedankenfolge K.s, wie im allgemeinen, so besonders soweit an derselben die christlich-orientalische Forschung interessiert ist, nicht von maßgeblicher Bedeutung. In ihrer Gesamtheit schließen sich die Darstellungen der Magierszene durch die Katakombenmalerei (II S. 1—17) mit der Mehrzahl derjenigen durch die altchristliche Sepulkral-Plastik (II S. 18 bis 25) als Zeugen eines altertümlichen rein hellenistischen Bildtyps zusammen, dem gegenüber ein durch die Betonung des Sternmotivs charakterisierter erster spezifisch syrisch-hellenistischer Typ mit erst wandernden Magiern (II S. 26—44) zunächst im südlichen Gallien greifbar werden soll. Eine zweite in Syrien heimische Spezialabwandlung der hellenistischen Fassung des Themas (II S. 45—57) wird vor allem durch die Monzeser Ampullen als eine Schöpfung des frühchristlichen Palästina kenntlich gemacht. Auf das mesopotamische östliche Hinterland Syriens dürfte letzten Grundes eine neue orientalische Fassung zurückgehen, die mit dem bezeichnenden Detail eines die Magier führenden Engels in ihrer durch die Traditionen der Klosterkunst ermöglichten Nachwirkung (II S. 58—80) bis auf die Mosaiken von Daphni, zu Niccolo und Giovanni Pisano und zu Werken der deutschen Gotik wie dem Skulpturenschmuck der Vorhalle des Münsters zu Freiburg i. B. verfolgt wird. Zum Abschluß gelangt endlich die Entwicklung des Magierbildes durch die Kunst des christlichen Ostens im Rahmen des noch einmal auf syrischem Wurzelboden erwachsenen byzantinischen „Kollektiv-Typus“ des zusammenfassenden Weihnachtsbildes (II S. 81—102), während bei der abendländischen Weiterbildung des Gegenstandes namentlich der Einfluß des geistlichen Schauspiels eine bedeutsame Rolle gespielt hat.

Ich kann abgesehen davon, daß mir ein Beweis für die speziell syrische Herkunft der im allgemeinen gewiß aus dem Osten stammenden südgallischen Darstellungsweise nicht erbracht scheint, den hier skizzierten Anschauungen K.s wesentlich durchaus beipflichten, würde aber im einzelnen noch manche weitere Bedenken geltend zu machen haben. Der zur Verfügung stehende Raum gestattet mir leider nicht, dieselben sämtlich auch nur anzudeuten. Lediglich auf einige wenige Punkte sei hier beispielsweise der Finger gelegt. So hat K. es der Liturgie und Liturgiegeschichte, ihren Denkmälern und Problemen gegenüber trotz alles rühmenswerten Fleißes, den auch die hierhergehörigen Abschnitte seines Werkes bekunden, (I S. 22—31; 46—52) zu einer selbständigen wirklichen Beherrschung nicht gebracht. Insbesondere wird das Papyrusfragment einer Epiphanieliturgie aus Arsinoë (Vgl. I

S. 28 f.) entschieden noch einmal einer gründlichen liturgiegeschichtlichen Spezialuntersuchung zu unterwerfen sein, bevor seine Datierung rund auf das J. 300 als eine endgültige betrachtet werden kann. Sehr entschieden muß ich mich ferner (gegen I S. 25 f. Anmk. 4) zu der Überzeugung bekennen, daß C. Erbes uns bezüglich der Urgeschichte des Weihnachtsfestes doch in der Erkenntnis der historischen Wahrheit merklich über H. Usener hinausgebracht hat, womit dann die ganze auf den Anschauungen des letzteren aufgebaute Scheidung zweier römischer Sarkophagtypen vor und nach 354 (II S. 21—26) hinfällig wird. K. hat nach meinem Empfinden da die wirklich springenden Punkte der Erbes'schen Beweisführung für ein Hinaufreichen der römischen Feier des 25. Dezember mindestens bis zum J. 336 gar nicht erfaßt. In durchaus unzulässiger Weise operiert er ferner (II S. 46 ff.) mit literarischen Zeugnissen über Mosaikschmuck der heiligen Stätten Palästinas, die teilweise erst das Zeitalter der Kreuzzüge angehen, als ob in denselben Zeugnisse für die ursprüngliche Ausschmückung der konstantinischen Sakralbauten Bethlehems und Jerusalems vorlägen. Nicht minder unvorsichtig ist es, wenn er (II S. 46) die längst als ein im 8. Jahrh. entstandenes Exzerpt aus Bedas *liber de locis sanctis* erwiesene angebliche *epistola ad Faustum* des Bischofs Eucherius von Lyon als ein echtes Dokument der Zeit „um 440“ verwertet, während er das nun von Heisenberg eingehend interpretierte Zeugnis des Konstantinos Rhodios über die, wenn ich nicht irre, aufs engste mit seinem „ersten syrisch-hellenistischen Typus“ zusammenhängende Magierdarstellung des Eulalios in der Apostelkirche zu Konstantinopel übersehen hat. Was den literarischen Quellen gegenüber die Monumente anlangt, so vermisste ich bei Behandlung der Genesis des „syrisch-byzantinischen Kollektivtypus“ (II S. 81 bis 85) die Erwähnung eines ikonographisch hochaltertümlichen Holzreliefs in der Basilika Abū Sargeh zu Alt-Kairo, das zwischen den Rabbūlā-Kodex und die Monzener Ampulle Garrucci 433,8 zu stellen wäre. Schwerlich als eine Abkürzung jenes Typus in seiner maßgeblichen Gestalt ist ferner die Weihnachtsdarstellung am Türsturze des Portales der Rosario-Kirche zu Terlizzi (S. 87 Abb. 76, bzw. S. 89) mit ihren berittenen Magiern zu fassen. Es dürfte hier vielmehr eine der byzantinischen Normalform des Weihnachtsbildes voranliegende syrische Frühgestalt desselben nachwirken, wie denn überhaupt ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen dem Reliefschmuck des fraglichen Portals und syrischer Kunst sich konstatieren läßt, wovon zu reden die Abendmahlsdarstellung des Tympanonfeldes mir gelegentlich besonderen Anlaß geben wird. Gleichfalls sehr zu Unrecht haben auch (II S. 96 f.) die Darstellungen dreier armenischer Evangelienbücher in Jerusalem, deren Aufnahmen ich zur Verfügung stellte, — statt einer wirklichen Würdigung — eine bloß äußerliche Einreihung just bei den Denkmälern des byzantinischen Kollektivtyps der Weihnacht erfahren. Mit denselben hängt tatsächlich nur die erste (vom J. 1415; Abb. 90) zusammen, während die zweite (vom J. 1564; Abb. 91) das alte angeblich „syrisch“-hellenistische Motiv der wandernden Magier und die dritte (vom J. 1649; Abb. 92) ein schon völlig unter abendländischem Einfluß stehendes Adorationsbild bringt. Eine im J. 1299 in Mardin geschriebene und mit Federzeichnungen geschmückte christlich-arabische Hs. der Laurentiana in Florenz enthält sodann nicht nur tatsächlich in ihrem Adorationsbild fol. 4 v^o die (II S. 94 Anmk. 1) mit einem allzu vorsichtigen „sollen“ erwähnten unbequemen vier Magier, sondern fol. 5 r^o auch eine schon von Redin МИНИАТОРЫ АПОКРИФИЧЕСКАГО ЕВАНГЕЛИЯ usw. Petersburg 1894. S. 6 (Abb. 2) bekannt gemachte höchst interessante Darstellung der mit einer Windel des Christkinds in die Heimat zurückkehrenden (diesmal: zwei!) Magier, die eine Erwähnung unbedingt hätte finden müssen. Auch bringt die von K. hier zitierte Stelle aus St. E. Assemanis Katalog der orientalischen Hss. der „Medicea Laurentiana et Palatina“ zu dem speziellen Gegenstande gar nichts; er ist vielmehr von einer

ihm von mir gemachten mündlichen Mitteilung abhängig, hat sich aber offenbar der wirklichen Quelle seines Wissens nicht mehr zu entsinnen vermocht. Ein ähnlicher *lapsus memoriae* oder doch eine über jedes erlaubte Maß hinaus mißverständliche Ausdrucksweise liegt vor, wenn (II S. 99) als die „einzige rein syrische Komposition“ der Magieranbetung „aus dem früheren Mittelalter“, die K. „trotz eifrigen Suchens“ „vorzuführen“ vermöge, die ihrer Entstehung nach abendländische, inhaltlich, wie er selbst gestehen muß, den alten hellenistischen Typus bietende Zeichnung eines lateinischen Evangelienbuches in Wolfenbüttel (Abb. 98 auf S. 100) bezeichnet wird. Noch stärker ist es vollends, wenn schließlich (S. 90) als „Evangeliar in der Basilika Justinians auf dem Sinai“ bzw. „Evangeliar Gregors von Nazianz“ die bekannte illustrierte Hs. *Sinait.* 339 der Homilien Gregors und (S. 92) als „cod. syr.“ und in einem Atemzug gleichfalls als „Evangeliar“ und richtig als Hs. „Gregors von Nazianz“ der ebenso bekannte griechische Kodex No. 550 der Bibliothèque Nationale in Paris sich muß einführen lassen. Diese —, soweit die erhaltenen Monumente in Frage kommen, auf dem Raume von noch nicht vollen zwanzig Seiten gemachten — Stichproben genügen wohl vollauf, um zu erweisen, wie sehr die Detailarbeit K.s an peinlicher Exaktheit zu wünschen übrig läßt und demgemäß von Fall zu Fall seine durchweg mit großer Selbstsicherheit vorgetragenen Ergebnisse einer kritischen Nachprüfung bedürfen.

Endlich scheint mir die gesamte Arbeitsweise K.s, soweit wenigstens die Ikonographie christlich-orientalischer Denkmäler in Betracht kommt, an einem schweren methodischen Fehler zu kranken. Irgendein bestimmtes Darstellungsmotiv ist für ihn prinzipiell von derjenigen Zeit auch erst geschaffen, für welche er es erstmals im vorliegenden Monumentenmaterial tatsächlich zu belegen vermag. Ein derartiger Standpunkt dürfte nun offenbar nur dann eingenommen werden, wenn wir in der Lage wären mit annähernder Vollständigkeit die ganze ikonographische Entwicklung wirklich übersehen zu können. Dies ist jedoch bei der Lückenhaftigkeit des zufällig Erhaltenen zumal für die älteren Schichten der christlichen Kunst des Ostens keineswegs der Fall. Insbesondere sind, womit wir hier zu rechnen haben, fast durchweg nur Werke verschiedenartiger Kleinkunst, während die großen Schöpfungen älterer bildlicher Monumentalkunst uns unmittelbar unwiederbringlich verloren sind. Naturgemäß haben aber die letzteren für das weite Gebiet mehr oder weniger kunsthandwerklicher Betätigung vorbildlich gewirkt. Mehr und mehr wird die ikonographische Forschung bezüglich des christlichen Orients es als ihre Hauptaufgabe erfassen müssen, ganz bestimmte Werke namentlich der musiven Großkunst des ersten Jahrtausends als Grundlage der verschiedenen in der Kleinkunst sich offenbarenden Darstellungstypen einzelner Themen nachzuweisen, so wie längst die klassische Archäologie literarisch bekannte Meisterwerke aus der klassischen Zeit hellenischer Plastik uns in den Marmorrepliken der römischen Kaiserzeit greifbar werden läßt. Heisenbergs Arbeit über *Grabeskirche und Apostelkirche*, die K. leider nicht mehr zu benützen vermochte, bedeutet in ihrem zweiten Bande nach dieser Richtung hin einen Wurf, dessen pfadweisende

Bedeutung von der Frage völlig unabhängig ist, wie weit man auch ihren Einzelergebnissen glaubt beipflichten zu können. Zweifellos ist es so aber auch von vornherein denkbar, daß ikonographische Details, die in der Großkunst einer weit früheren Zeit wurzeln, uns erst um Jahrhunderte später durch Produkte der Kleinkunst bekannt werden. Man wird also mit der Statuierung — um mich so auszudrücken — eines *terminus ante quem non* für eine bestimmte Erscheinung nur auf Grund des vorläufigen Fehlens einer sicheren früheren Bezeugung für sie kaum vorsichtig genug sein können. Um mit einem einzelnen Beispiel zu schließen, etwa die von K. (II S. 45) für die Zeit von 498 bis 514 oder selbst 687—701 behauptete Udenkbarkeit der Proskynese der Magier und damit sein Urteil über das angeblich in das 8. oder 9. Jahrh. herabzudrückende Emailkreuz der Kapelle *Sancta Sanctorum* dürften sich dem von Heisenberg a. a. O. II S. 231 ff. zum Gegenstande Ausgeführten gegenüber kaum aufrecht erhalten lassen. Es ist für mich den chronologischen Ansätzen K.s für das Aufkommen gewisser Motive gegenüber ein Beispiel von vielen.

Dr. A. BAUMSTARK.

D) LITERATURBERICHT.

(Mit freundlicher Unterstützung der Herren Dr. F. J. Dölger z. Z. in Rom, Mechtaristenpater P. Ferhat in Wien, Professor I. Guidi in Rom, Kaplan K. Kaiser z. Z. in Heidelberg und Professor J. Sauer in Freiburg i/B.)

Bearbeitet vom Herausgeber.

A. = Anthropos. — AB. = Analecta Bollandiana. — AIBL. = Académie des Inscriptions et Belles Lettres. Comptes rendus. — An. = Anahit. — APAW. = Abhandlungen der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. — APf. = Archiv für Papyrusforschung. — Ar. = Ararat. — AR. = Allgemeine Rundschau. — ARw. = Archiv für Religionswissenschaft. — ASPH. = Archiv für slavische Philologie. — B. = Bessarione. — Baz. = Bazmaweb. — BbZ. = Biblische Zeitschrift. — BASD. = Bollettino di Archeologia e Storia Dalmata. — BSGI. = Bollettino della Società geografica Italiana. — BZ. = Byzantinische Zeitschrift. — CQR. = The Church quarterly review. — CSCO. = Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. — Cvo. = Caecilienvereinsorgan. — D. = Dadjar. — DLz. = Deutsche Literaturzeitung. — DM. = Deutscher Merkur. — DRG. = Deutsche Rundschau für Geographie. — EO. = Échos d'Orient. — Ét. = Études publiées par les PP. de la Compagnie de Jésus. — G. = Glotta. — GSAI. = Giornale della Società Asiatica Italiana. — GJ. = The Geographical Journal. — H. = Hermes. — HA. = Handes Amsorya. — Harm. = Ἀρμονία. — Hl. = Hochland. — HL. = Das Heilige Land. — HZ. = Historische Zeitschrift. — IgF. = Indogermanische Forschungen. — IKZ. = Internationale kirchliche Zeitschrift. — Isl. = Der Islam. — IWSWKI. = Internationale Wochenschrift für Wissen-